

Kleine Schriften

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der schweizerische Republikaner**

Band (Jahr): **3 (1799)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mangel von Fonds ertönte, so wurde dadurch die 2te Frage in Betreff der Schullehrer von selbst aufgehoben, denn ohne Besoldung lassen sich keine neuen Lehrstellen errichten.

Kleine Schriften.

75. Der helvetische Genius. Eine periodische Schrift, herausgegeben von H. Schokke. Ersten Bandes, zweites Stück, 8. Luzern und Zürich bei Oefner, 1799, S. 134.

Wir haben das erste Stück im 88. St. des 2ten Bandes des Republikaners angezeigt. Hier finden wir die Fortsetzung der historischen Uebersicht der helvetischen Revolution. (S. 3 — 46) — Die gegenwärtige Fortsetzung umfaßt die 9 ersten Monate der helv. Republik; wann es um eine Geschichte derselben zu thun wäre, so würden wir nicht so fast fragen, wie das auf so wenigen Blättern geschehen soll, als wie der Verfasser auf den Gedanken kommen könne, diese Geschichte jetzt in Helvetien schreiben zu wollen. Allein es ist um ein leichtes Gemälde nur zu thun gewesen, dem man das gefällige Colorit auch nicht absprechen wird. Wir setzen eine Stelle zur Probe her: „Wie seit Jahrhunderten war in Helvetien größeres Unglück, allgemeinere Verwirrung gesehen. Alle Leidenschaften gährten und tobten, im seltsamsten Widerspruche. Hier wurden vom jauchzenden Volke die Triumphe der Freiheit, dort unter Bunden und Thranen, Leichenbegängnisse der alten Herrlichkeit gefeiert. Die Gerechtigkeitspflege stand still; die Obrigkeiten waren ohne Kraft und Einklang; nichts herrschte, als das Schrecken der frankischen Waffen. Noch sah man die Schlachtfelder blutig; noch klagten verwaiste Geschlechter über geliebte Todten. Die Franken geboten, als Sieger; sie entführten den reichsten Städten ihre Schätze, und schrieben unerschwinglich Steuern aus. Dieß erweckte den Unwillen des Volks gegen sie, und selbst den der Patrioten. Es fehlte nicht an Augenblicken, wo das gesamte Helvetien seine Lahmung, seine Zwietracht vergessend, reif war, in furchtbarer Masse aufzuspringen, um den Franken diese Behandlung eines biedernden Volkes zu rügen, eines Volkes, welches sich zum Theil als Freund vertraut und hingegeben hatte.“

„Mitten unter diesen Stürmen und Thranen erhob sich zu Aarau die Nationalversammlung, um aus den Trümmern der alten Eidsgenossenschaft eine neue Schöpfung zu ziehen. Das Werk war groß, und schien den Kräften dieser Versammlung überlegen. Was ließ sich erwarten von ihr, deren Glieder einander unbekannt, aus den entlegensten Gegenden zusammengeführt waren; in deren Talenten, Kennt-

nissen und politischen Gesinnungen kein Ebenmaß und Gleichgewicht wohnte; deren Berathungen in dreierlei Sprachen geführt und ausgedehnt werden mußten? Was ließ sich erwarten von einer Regierung, die ihr Amt mit erschöpften Krassen begann, und gekränkt durch die Gewaltshandlungen Frankreichs, unbegünstigt durch das Vertrauen der Nation, ohne Kenntniß ihrer untergeordneten Beamten, sich selbst überlassen da stand.“ — S. 17 spricht der Verfasser von den Geißel-Aushebungen der vornehmsten Glieder der ehemaligen Kantonsregierungen von Seite der frankischen Commissarien, als wären sie geschehen, um die Ruhe leichter zu befördern; es ist hier ohne Zweifel von der Ruhe der Commissarien nur die Rede — eine unbeneidenswerthe Ruhe! Das Napinas Ehrendenkmal, der helvetische Fruchtidor, nur oberflächlich geschildert ist, darüber wird sich niemand wundern.

Peter Och, Mitglied des Vollziehungsdirektoriums der helvetischen Republik — als Beilage zu seinem Bildniß. (v. Herausg.) (S. 40 — 51.) Der Verfasser versichert, daß der B. Och von den Zeitgenossen meistens in Lob oder Tadel falsch behandelt oder verkannt worden; daß die meisten Anekdoten, so man von ihm erzählt, unzuverlässig sind; daß er hier so viel von seinen Lebensumständen mittheilt, als er unter dem Gepräuge historischer Glaubwürdigkeit mittheilen darf. In Frankreich geboren, und in Hamburg erzogen, von allen Seiten geschmeichelt, arbeitete der Jüngling rastlos, der zweite Lambert seines Vaterlandes zu werden; inzwischen ihn sein Ehrgeiz zu den sterilen Feldern des Speculativen lockte, zog seine Phantasie und Empfindung ihn noch mächtiger zu den Altären der Musen. — In einem französischen Gedichte des 23jährigen Jünglings, findet der Verfasser sichtbare Reigungen Ochens zur Resignation, über die Verletzung des guten Namens, viel cosmopolitischen Eifer für Würde und Rechte der Menschheit. — Im Schoos des Luxus erzogen, überließ er sich leidenschaftlich den Vergnügungen, und galt in seinen Zirkeln als ein ausgemachter Elegant; Hymen verwandelte plötzlich den Mann, statt der Toiletten wurden Archive und Bibliotheken seine Lieblinge; — in der philosophischpolitischen Einleitung zur Geschichte von Basel, findet der Verfasser den großen Freund der Publicität. — In die revolutionaire Laufbahn haben Ochsen nicht so wohl die Umstände, als vielmehr und offenbar seine schon früh genährten freien Grundsätze geleitet; das Jahr 1793 wurde für die Festigkeit seiner Grundsätze ein eigentliches Probejahr. Och liebte die frankische Revolution, und eben diese beraubte ihn, nach manchem andern, auch seines Schwagers. Dietrichs Tod gieng ihm besonders nahe, aber es machte ihn der

Schmerz seinen Grundsätzen nicht ungetreu. Man erinnert sich blos, daß er eine Zeitslang nicht in der baselischen Rathsoersammlung erschien. „Wo bleiben Sie denn?“ fragte ihn ein Freund: „Warum kommen Sie nicht in den Rath?“ Ochs gab zur Antwort: „ich fürchte, meine Gefühle werden meine Gesinnungen bestechen!“

Der Kampf der helvetischen Berg- und Waldkantonen, besonders der Schwyzer gegen Frankreich, im Jahr 1798. (S. 112 — 112.) v. Herausg. Eine höchst interessante Arbeit, zu der dem Verfasser die Originalakten und Urkunden durchaus zu Gebotte standen. Wir haben von der Einleitung dazu bereits in den Skizzen der litterarischen Gesellschaft in Luzern gesprochen. In diesen ersten 2 Bänden geht die Geschichte bis ungefähr in die Mitte März vorigen Jahrs.

Schreiben des Prof. Schultheß in Zürich, über die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, an den Herausgeber. (S. 112 — 132.) Der Verfasser giebt der Arbeit und den Vorschlägen Fschoffes über den öffentlichen Unterricht im ersten Heft des Genius, vollen Beifall, und theilt sehr lesenswerthe Bemerkungen darüber mit.

Politische Briefe von unsern Zeiten. 45ter Brief. (S. 135 — 141.) Es ist die große Frage: „wird es anders? wird es besser? oder bleibt und dreht sich nur alles im grossen Ringe des Naturgangs?“ Die den Verfasser in diesem Brief an Resemann beschäftigt. „Nur Eines von Allem bleibt nicht wie es war, und kehrt nie in die alten Formen wie der zurück. Dieß Eine von den Millionen Dingen ist — der Geist der Menschheit. Er war und ist sich nie ähnlich; er ist jener irdischen Weltordnung nicht unterthan; er steigt über den Trümmern des Vergänglichen, über dem Schutt der Formen und abgeworfenen Hülsen majestätisch langsam auf. Jetztlich's Jahrtausend ist ihm nur eine Sprosse an der Vollkommenheitsleiter, deren Gipfel in die Dämmerung der Ewigkeit reicht, und dort sich selbst unsern frühesten Ahnungen v. rliert. — Aus den Erfahrungen der ersten Zeit, kannten die Menschen der zweiten Generation schon die heilsamen Früchte und Wurzeln, sie sammelten solche in Höhlen, ihre Kinder sie schon in Hütten. Der Schmerz, der Zufall und Nachahmungshang waren die ersten Lehrer der menschlichen Gesellschaft. Jedes Geschlecht erbte von dem verschwundenen einen Schatz wichtiger Entdeckungen und Erfahrungen; es bereicherte denselben mit eigenem Fleiß und Gewinn, und hinterließ ihn der weichern Nachwelt. So entstanden Sprachen, Künste, Wissenschaften. So loderte der göttliche Prometheusfunken unter den Hellenen und in Latium zur hohen Flamme auf. Der Sturm der Völkerwanderungen verwehte

das heilige Feuer nicht, sondern streute es unter mehreren Nationen der Erde aus. — Nie stand die Menschheit still. Sie ist jetzt nur noch in ihrer Jugend. Was sind doch sechstausend Jahre? Aber wie anders stand sie in der patriarchalischen Hirtenzeit? wie anders als Griechenland und Rom leuchteten? wie anders an der Reize des achtzehenden Jahrhunderts? — Dieß unaufhörliche Fortrücken des menschlichen Geistes, dieß anhaltende Beredeln unser's Selbst's von Jahrhundert zu Jahrhundert, (inzwischen sich im ganzen Universum der Dinge nichts so vervollkommnet) dieß muß uns endlich wohl aufmerksam auf unsern eignen Werth machen, den wir, als Glieder der Menschheit, haben. Diese große und einzige Ausnahme vom Schicksal aller Dinge, unterstützt mächtig und einzig die unabänderlichen Gebotte (categorischen Imperative) der praktischen Vernunft; hält aufrecht den strauchelnden Kraben an des menschlichen Geschlechts allgemeine Verbesserung, als die vereinstige Monarchie der Tugend auf Erden, an einen ewigen Frieden. — Darum so wollen wir dann nicht verzweifeln, und nicht müde werden, Gutes zu thun. Das Gute gedeihet immerdar in der Welt, und das Böse schiebt aus. Und wenn wir auch ausgehen, so fruchten noch spät unsre schönen Thaten, und wir leben in ihnen fort, wie ein lieblicher Gesang im Werdhalla.“

Ueber die Einführung der englischen Spinnmaschinen in Helvetien; ein Vortrage des B. Fr. Z. Bronner vor der litt. Ges. in Luzern. (S. 142 — 165.)

Zustand des Buchhandels in Helvetien im Anfang des J. 1799 oberflächlich und unvollständig. (S. 167 — 179.)

Blick in die Zukunft, von E. Graf. (S. 180 — 82.) Ein Gedicht, das wir vom Verfasser selbst verbessert, bereits lieferten. (Republ. S. 492.)

Einladung.

Ich höre, daß einige von mir, im Laufe des vorigen Jahres an einen meiner Freunde in Zürich geschriebene vertraute Briefe, durch Zufall in fremde Hände gerathen sind. Ich lade den gegenwärtigen Besitzer derselben ein, meinem Freunde oder mir, diese Briefe, als unperleiliches Eigenthum vertrauer freundschaftlicher Mittheilung, zurückzustellen, oder aber dieselben durch den Druck bekannt zu machen. Wenn ich jenes als Pflicht fordern kann, so werde ich dieß als Gefälligkeit ansehen.

Luzern am 20. Mai 1799.

Asteri, Mitgl. des Senats.